

Kultur

«Ich umarme es beim Spielen»

Der Klang des Instruments gefiel ihr. Die Musik, die darauf gespielt wurde, aber nicht. Viviane Chassot, Artist-in-Residence bei Murten Classics, hat die Vielseitigkeit des Akkordeons neu entdeckt und zerfetzt mit ihrem Spiel alle Vorurteile gegenüber dem «Örgeli».

Marianne Mühlemann

Viviane Chassot hat es auf einem Musikinstrument zur Virtuosa gebracht, das im Volksmund auch Quetschkommode genannt wird. Schmerzt sie diese Despektierlichkeit? Die Zürcherin hat Humor. Sie kann über die Frage herzlich lachen. Zu solchen Bezeichnungen habe sie zum Glück eine gesunde Distanz. Ein Instrument, von dem die Leute glauben, es sei «bubileicht» zu spielen, werde musikalisch halt nicht ernst genommen. Doch das sei ein Vorurteil. «Einfach zu spielen? Das war einmal!»

Seit das erste Akkordeon 1829 in Wien patentiert wurde, habe sich das Instrument enorm entwickelt. «Die ersten Handörgeli hatten sechs bis acht Bass-töne. Mit der linken Hand spielte man die Begleitakkorde, mit der rechten Hand die Melodie. Das wars.» Durch die leichte Spielbarkeit wurde das Akkordeon zu einem der beliebtesten Instrumente für Laien und Kinder. Ein Volksmusikinstrument im besten Sinne. «In Wollerau, wo ich zur Schule ging, spielte die Hälfte aller Klassenkameraden Handorgel.» Und einmal pro Jahr «örgelte» auch ihr Vater, ein Gymnasiallehrer, unter dem Weihnachtsbaum. «Der direkte, melancholische Klang des Akkordeons hat mich schon als Kind sehr berührt, auch wenn ich mit der Ländlermusik, die ich darauf hörte, nicht viel anfangen konnte.»

Das exotische Aussehen des Akkordeons mit den unzähligen aufgereihten Knöpfen faszinierte sie. Ebenso der Blasinstrument, der das Instrument ein- und ausatmen lässt. «Ich fand das toll. Der Balg ist die Seele des Instruments», sagt Viviane Chassot, «er erlaubt, den Ton elastisch zu gestalten.» Das sei der Unterschied zum statischen Klang der Orgel, die ja auch mit Luft funktioniert: «Auf dem Akkordeon kann ich den Ton dynamisch anschwellen lassen. Das ist viel emotionaler.»

Nach aussen gestülpte Lunge

Sie sei dankbar, dass ihr erster Musiklehrer so innovativ gewesen sei und sie statt der gängigen Handorgelmusik Bachs Inventionen habe spielen lassen. Sie wurden für die heute 35-Jährige zum Türöffner in die Welt der E-Musik. 2006 schloss Chassot das Studium an der Hochschule der Künste Bern bei Teodoro Anzellotti mit dem Lehr- und dem Konzertdiplom ab. Acht intensive Jahre hat ihr Akkordeonstudium in Anspruch genommen, verleidet ist ihr das Instrument bis heute nie. Im Gegenteil: «Das Akkordeon ist ein Teil von mir geworden. Ich umarme es während des Spiels. Manchmal kommt es mir vor, als hätte es ein Eigenleben. Es atmet, wie eine nach aussen gestülpte Lunge.» Dass sie sich für ein Akkordeon mit Knöpfen entschieden hat – es gibt auch Instrumente



Aus der kindlichen Verliebtheit in den «Örgeli-Klang» ist längst eine grosse Liebe geworden: Viviane Chassot und ihr Akkordeon. Foto: zvg

mit Tasten – habe damit zu tun, dass das Instrument mit Knöpfen einen grösseren Tonumfang aufweist. So sind die musikalischen Möglichkeiten grösser. Klanglich gibt es zwischen Tasten und Knöpfen keinen Unterschied.

Chassot geniesst die Freiheit, all die Musik spielen zu können, die auch auf einem Klavier möglich ist. Barock, Romantik, Klassik. Aber auch Musette, Tango, Klezmer und Volksmusik. «Es gibt in jedem Bereich gute Musik, Qualität ist nicht an eine Sparte gebunden», sagt sie. Vielseitig ist die Musikerin auch als Zuhörer: «Ich besuche neben Klassik- und Jazzkonzerten auch gerne mal ein Rock- oder Popkonzert», sagt sie. In der Klassik fühlt sie sich zu Haydn besonders hingezogen. «Die Mischung aus Ernsthaftigkeit und Tiefe in seiner Musik entspricht meinem Charakter.»

Auch Neuer Musik ist die Akkordeonistin nicht abgeneigt. Auf der CD, die sie eben herausgegeben hat, sind Stücke von Heinz Holliger, Stefan Wirth und an-

deren zeitgenössischen Schweizer Komponisten zu finden. Sie arbeite nur mit Komponisten zusammen, mit denen sie sich auch zum Kaffee treffen würde, sagt Chassot. Für sie sei alles möglich. Wenn

Hummeln, Hänsel, Hexe

«Es war einmal» lautet das Motto des Programms, das **Kaspar Zehnder**, künstlerischer Leiter von Murten Classics, zusammengestellt hat. Von **10. bis 31. August** werden sich in 33 Veranstaltungen in und um Murten Türen zu «Tausend und eine Nacht» (Strauss) öffnen: «Hänsel und Gretel» (Humperdinck) wird «Auf verwachsenem Pfad» (Janacek) vor den Hummeln des «Zaren Saltan» (Rimsky-Korsakow) fliehen und der «Mittagshexe» (Dvorak) in die Fänge geraten. Mussorgski verbringt eine «Nacht auf dem kahlen Berge», und Mendelssohns «Melusine» macht Dvoraks «Wassermann» schöne Augen. So war es doch? Mehr **Märchenhaftes** unter: www.murtenclassics.ch. (mks)

sie Stücke, die im Original für Klavier oder Cembalo komponiert worden sind, für Akkordeon arrangiere, dann verändere sie die Noten nicht. «Der Text bleibt gleich, er klingt nur anders.»

Sie muss alles richtig gemacht haben. Viviane Chassot staunte nicht schlecht, als sie unlängst vom Pianisten Alfred Brendel eine Postkarte im Briefkasten fand. Sie dachte zuerst an einen Scherz. Brendel lobte Chassots Interpretation von Haydns Klaviersonaten in den höchsten Tönen. «Die Interpretation ist in ihrer Art vollendet. Frische, Kontrolle und Empfindsamkeit wirken auf das Schönste zusammen.» Die Karte war echt.

Das ganze Spektrum

Viviane Chassot lebt heute als freischaffende Musikerin in Basel. Sie geniesse es herumzureisen, auch wenn das mit einem 16 Kilo schweren Akkordeon im Gepäck ziemlich schweisstreibend sei. Sie freut sich darauf, am Murtensee «etwas zur Ruhe» zu kommen, wenngleich

keineswegs musikalisch. Als Artist-in-Residence bei Murten Classics hat Viviane Chassot alle Hände voll zu tun. Aus der Fülle von 200 Knöpfen holt sie in sechs Programmen die unterschiedlichsten Klänge. Das Spektrum reicht vom Konzert mit Sinfonieorchester bis zu Solorezital und Kammermusik im Trio mit Saxofon, Cello und Zither. Auch bei der Wahl der Komponisten sind ihr keine Grenzen gesetzt: Von Haydn, Janacek, Rameau, Schumann, Ligeti, Dowland, Piazzolla bis zum eigens für sie geschriebenen Werk des Zürcher Komponisten Stefan Wirth wird die Virtuosa in ihrem Akkordeon alles entlocken. Aus der kindlichen Verliebtheit in den «Örgeli-Klang» ist längst eine grosse Liebe geworden.

Konzerte mit Viviane Chassot: 16. 8. (17 Uhr, Beaulieu Murten); 17. und 24. 8. (17 Uhr, Ref. Kirche Meyriez); 28., 29. und 31. 8. (20 Uhr, Schlosshof Deutsche Kirche Murten).

Stegreifvorlesungen und Schabernakiaden

Er hat Generationen in die französische Sprachwissenschaft eingeführt: Roland Donzé. Michel Schaer zeichnet ein nuancenreiches Bild des Universitätsprofessors.

Beatrice Eichmann-Leutenegger

Keine Bange: Hier liegt nicht die trockene Darstellung eines Professorenlebens vor, sondern eine Biografie mit Saft und Kraft, akzentuiert durch Auf- und Abschwung. Michel Schaer, 1952 in Biel geboren und seit 1996 Dozent der Kulturwissenschaft an der Berner Fachhochschule, sah sich erst in der Rolle des Studenten, danach in jener des Freundes, doch wahrte seine Beziehung zu Roland Donzé immer auch die Distanz. Gleichwohl schöpft er aus intimer Kenntnis, ohne dieses Wissen mit Indiskretionen aufzuplustern. Dafür birgt sein Buch eine Fülle von farbigen Episoden, aufgelockert durch zahlreiche Dialoge, die uns Roland Donzé erneut nahebringen.

Dieser eigenwillige und oft ungesellige Mann, der von sich behauptete, er sei «trop sauvage», wollte aufzeigen, wie das sprachliche Denken funktioniert. Während seiner Tätigkeit als ordentlicher Professor an der Universität Bern (1964–1986) verzichtete er weitgehend auf ausgedruckte Manuskripte, sondern vertraute der Improvisationskunst. Ebenso mied er, der professorale Eitelkeit verabscheute, in den Universitätsjahren jegliche Publikation. Erst nach der Emeritierung überraschte er als Romancier: Fünf belletristische Werke, denen allerdings wenig Erfolg beschieden war, veröffentlichte er, denn eigentlich lag ihm die Poesie zuallererst am Herzen. Der leidenschaftliche Leser kannte sich in der Weltliteratur aus wie kaum ein zweiter. Aber über Literatur durfte er als Philologe nicht sprechen (diese war Olivier Walzer vorbehalten), doch schlüpfte sie bei Donzé durch die Hintertür herein.

An Michel Schaers Buch verblüfft vor allem der erste Teil, der Herkunft und Entwicklung nachzeichnet. Der in Delémont geborene Roland Donzé (1921–2011) stammte aus bescheidenen Verhältnissen

und wuchs in Tramelan und Biel auf. Der Vater hatte mit seinem Papeteriegeschäft infolge der Weltwirtschaftskrise Konkurs anmelden müssen, war zehn Jahre lang arbeitslos und brachte die Familie mit Gelegenheitsarbeiten durch. Sein einziger Sohn hätte eine Lehre in einem Fotogeschäft in Grindelwald antreten sollen. Aber der Lehrer, der die Aufsätze des Schülers schätzte, drang darauf, dass Roland das Gymnasium in Biel besuchen konnte – damals ein Hort für Töchter und Söhne der bürgerlichen Elite.

Die Nöte der Fabrikler

Mithilfe eines Stipendiums konnte der junge Donzé in diese fremde Welt eindringen und sich behaupten. Gleichzeitig gründete er als Siebzehnjähriger eine Papeterie, um die Familie zu unterstützen, und bewältigte Schule und Geschäft zugleich. Im Hof des Hauses an der Dufourstrasse, Donzés Adresse, lernte er zudem die Nöte der Alkoholiker, Spanienkämpfer, Kommunisten und arbeitslosen Fabrikler kennen. Er wusste, was Bedürftigkeit hiess. Dennoch sprach er später von einer glücklichen Kindheit, fühlte sich ge-

borgen und bewunderte seine Eltern, die sich nicht unterkriegen liessen.

Früh zeigte sich in all dieser Glatzlosigkeit sein Hang zu komödiantischer Verstellung. In der Bieler Brasserie Bel Air präsentierte er sich 1938 in einer One-Man-Show mit der Pantomime «Chamberlain und Hitler in München». Diese Züge eines «homo ludens» bewahrte er auch während seiner Universitätskarriere; daher hätte er sich mit der Bologna-Reform niemals anfreunden können. Michael Schaer erwähnt köstliche Vorfälle, in denen Donzé mit Schabernakiaden vor seinen Kollegen brillierte. Ohnehin erfährt man aus diesem Buch manches, was sich hinter den Kulissen und im Freundeskreis der Professorenenschaft abspielte. Die einstigen Studentinnen und Studenten von Hans-Jürg Lüthi oder Walther Killy werden diese Passagen mit Wonne lesen – aber auch mit einiger Wehmut.

Michel Schaer: *Nachdenken, Forschen, Schreiben. Ein Professorenleben vor Bologna. Roland Donzé 1921–2011.* Stämpfli Verlag, Bern 2014, 178 Seiten.

Kulturnotiz

Festival Das Programm der Biennale Bern ist bekannt

Unter dem Titel «Zwischen Räumen» setzen sich an der Biennale Bern (11. bis 20. September) rund 70 Kunstschaffende sowie sieben Ensembles mit Fragen nach dem Raum, seiner Funktion und seiner Wahrnehmung auseinander. Neben «Everyday» des amerikanischen Künstlers Christian Marclay oder dem Museumsrundgang «Symphony of a Missing Room» des schwedisch-britischen Künstlerduos Lundahl & Seilt fragt der Schweizer Tim Zulauf in «Striche durch Rechnungen» nach den Moralvorstellungen hinter den Diskussionen rund um Sexarbeit und Freierbestrafung. Im Weiteren sind drei Produktionen der Hochschule der Künste Bern, darunter ein «Urban Scent Walk», angekündigt. (klb)

«Berner Woche» Keine Ausgabe

Da die letzte «Berner Woche» eine Doppelausgabe war, erscheint das Veranstaltungsmagazin das nächste Mal am 14. August. Veranstaltungstipps finden Sie unter www.agenda.derbund.ch. (klb)